Den Agro-Experten aufs Maul geschaut

Autor(en): **Lippuner, Heinz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **62 (2007)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-891442

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

AP 2011

Bio Suisse hat beim Bundesamt für Landwirtschaft BLW seine Stellungnahme zu den Ausführungsbestimmungen AP 2011 eingereicht. Im Mittelpunkt steht dabei die Sorge um eine weitere Aufweichung der Gesamtbetrieblichkeit im Biolandbau. Bio Suisse hat zu diesem wichtigen Thema auch mit dem Schweizerischen Bauernverband (SBV) Kontakt aufgenommen, der in dieser Frage die Interessen der Biobauern völlig missachtet. Das lässt sich Bio Suisse nicht gefallen. Ausserdem lehnt Bio Suisse die Variante «RAUS-Laufhof» klar ab. Im Frühling sprach sich das Parlament für eine leichte Aufweichung der Gesamtbetrieblichkeit im Biolandbau aus. Gleichzeitig bekräftigten sowohl Landwirtschaftsministerin Doris Leuthard in der Parlamentsdebatte als auch die Mitglieder der eidgenössischen Räte die Kontrollierbarkeit und die Wahrung der Integrität des Biolandbaus zu unverzichtbaren Voraussetzungen für die Ausnahmeregelung. Bio Suisse als private Labelgeberin hält zwar so oder so an der Gesamtbetrieblichkeit fest, hätte es aber vorgezogen, wenn es in der Schweiz auch in Zukunft nur EIN Bio gäbe. Für die im Frühling beschlossene Lockerung erwartet Bio Suisse nun eine korrekte Auslegung. *pd*

Bioland

SP-Präsident Hans-Jörg Fehr bekennt sich in einem Gespräch mit dem «Schweizer Bauer» zur Vision Bioland Schweiz. Von einem Biobauern fordert er, «dass seinen Traktoren mit Biodiesel angetrieben werden und einen Partikelfilter haben. Ich erwarte auch, dass seine Gebäude optimal isoliert sind und er mit der Biomasse etwas Gescheites macht. Oder dass auf den Dächern Solaranlagen installiert sind.» *k+p*

Den Agro-Experten aufs Maul geschaut

Wenn Jakob Weiss in kultur und politik wichtige Gedanken zu «Landwirtschaft und Sprache» äussert, spricht er ein Thema an, das tatsächlich mit Politik und Kultur, genauer mit Sprachkultur, zu tun hat. Das schreibt Heinz Lippuner, Titularprofessor i. R. für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Zürich. Weiss' Ausführungen zu den in Mode geratenen Wörtern «innovativ» bis «Life style» treffen einen Punkt, den Lippuner hier im strengen Sinn des Begriffs weiter ausdeutschen will und kann.

Was früher mal auf gut Deutsch «Bauer» hiess, ist heute gemäss bundesrätlicher Sprachregelung zum «Unternehmer am Markt» mutiert. Ein ganz Tifiger verkündet es darum auch schon in der Zeitung: «Ich bin Unternehmer, kein Bauer». «Bauer» – das war in der ländlichen Sozialordnung mal der, welcher ein vollberechtigter Hofbesitzer war. «Bauer» leitet sich nicht von «bauen», «das Land bebauen» her. Das Wort stammt vom alten «bur» ab, was «Haus» bedeutete, aber mit dem «Haus» in den Dörfern, auf dem Lande draussen immer auch Wiesen, Äcker und Wald verknüpfte. Heutzutage hat selbst die Tätigkeit des Bauern, die einmal mit der Bewirtschaftung des Landes gleichgesetzt wurde, einen altertümelnden Beigeschmack: «Landwirtschaft» ist durch das Wort «Agrarwirtschaft» ersetzt worden. Es geht darum ums «Agrobusiness», das gesamtwirtschaftlich der «Agrobranche» oder dem «Agrarsektor» zugeteilt ist. Und jene, die auf oberen Berufsetagen arbeiten, heissen «Agrarökonomen». Sie befassen sich mit der «Agrarpolitik», abgekürzt «AP 2011» zum Beispiel, bestimmen die «Agrarfinanzplanung des Bundes für 2008–2011» mit und beraten die «Agrarministerin», die früher einfach mal schlicht «Bundesrat, zuständig unter anderem auch für die Landwirtschaft» hiess.

Der frühere «Bauer» ist heute «Dienstleister, Landschaftsgärtner, Landschaftspfleger». Er produziert zwar noch «Agroprodukte», überwacht «computergesteuerte Tandemmelkstände», aber im schon offiziellen Jargon ist er nicht einfach mehr für seinen Grund und Boden, sondern für «das öffentliche Gut Umwelt» zuständig. Die Gentechnologie hat längst auch die Sprache erfasst, indem sie ihre Bauteile zuerst isoliert und anschliessend zu einem neuen Gebilde zusammenfügt: Das von einer klaren Vorstellung losgelöste «öffentlich» wird mit dem abstrakten Substantiv «Gut» und dem Allerweltswort «Umwelt» kombiniert – und voilà, da brauchen wir Wörter wie Äcker, Wiesen, Wald nicht mehr.

Mit dem Wortbildungsmodul «Agrar-» ist eine nächste sprachliche Zone erschlossen: Es leitet sich vom lateinischen agrarius her und bedeutet wörtlich «den Ackerbau betreffend». Das wäre mit der Verknüpfung mit «Acker» noch durchaus an die Scholle gebunden. Aber «Agrar-» will nicht altrömische Sprachkultur über Tausende von Jahren in die Moderne hinüberretten, sondern «in» sein. Der «multifunktionale Bauer» soll auch sprachlich «innovativ» werden. Wenn nicht in Latein, dann wenigstens in der «Designlandwirtschaft». Was das nun wiederum ist, wird von den Wörterbüchern und auch via Internet nicht beantwortet. Aber mit dem aus dem Englischen entlehnten Sprachmodul «design» kommt man der Realität heutiger Landwirtschaftsvorstellungen recht nahe: Die «Agrarproduktion» soll nach einer vorgegebenen Planung vonstatten gehen und damit zu einer Art «Konstruktion» werden.

Verräterische Wörter

Allmählich werden die Wörter, die ich alle in deutschschweizerischen Zeitungen fand, verräterisch oder anders gesagt: Sie bilden ziemlich exakt die Realität heutiger bäuerlicher Arbeit und Existenz ab: Man ist «Industriebauer»; zumindest im Mittelland läuft der Trend in diese Richtung. Einzig dem Alpenbereich gestehen die Journalisten, schreibenden Politiker und die zuhauf tätigen Prognostiker, Volksbefragungsinstitute und Wirtschaftsvordenker noch die «Bergbauern» zu, selbst wenn diese nur noch zum kleinsten Teil als Wildheuer oder Sennen tätig sind. Auch ihre Milch, ihr Käse und ihr Weidefleisch werden dann nicht einfach ins Unterland «verkauft», sondern «geliefert», ein Wort, das ursprünglich aus der plattdeutschen Kaufmannssprache ins hochdeutsche Sprachgebiet gelangte. Die «industrielle Vermarktung» von Lebensmitteln geschieht so in der «Agrarallianz» von Produzenten und Grossverteilern, und es braucht einzig noch ein paar «Agrarmanager», die in landwirtschaftlichen Grossbetrieben, Genossenschaften und in den Ladenketten und -zentren die Auf-

gaben der Verwaltung, Beratung und des Marketings übernehmen.

Damit schliessen sich die Sprach- und Tätigkeitskreise: Aus «Bauern» sind «Agrarexporteure» für 96 Prozent der Schweizer Bevölkerung geworden, und mit «Nischenspezialitäten» «exportieren» sie sogar ins umliegende Ausland.

Die Sprache der Bauern ist sozusagen industrialisiert worden. Die Industrialisierung wiederum hat die europäische und nordamerikanische Gesellschaft bereits im 19. Jahrhundert derart umgekrempelt, dass sie noch im Rückblick als eigentliche Revolution empfunden wird. Aus Bauern wurden Industriearbeiter, aus Bäuerinnen städtische Hausangestellte, gesamthaft nannte man sie das Proletariat. Daraus entwickelten sich politische Veränderungen von gewaltigen Ausmassen bis hin zu Weltkriegen.

Bei uns spricht man 150 Jahre später vom Bauernsterben, allerdings auch von neuen wirtschaftlichen Existenzmöglichkeiten. Und doch wiederholen sich wenn nicht die qualitativen, so doch die quantitativen Gegebenheiten der damaligen Verindustrialisierung jenes Wirtschaftsbereichs, der uns mit den tatsächlichen Lebensmitteln versorgt. Maschinen und Elektronik, Tempo und Marktvorgaben steuern die bäuerlichen Arbeitsprozesse wie die Fabrikationsabläufe bei den Massengütern – und einzig als «Biosoph» könnte man hie und da ins Grübeln über Konsum und Verschwendung geraten.

Heinz Lippuner

Heinz Lippuner (* 1935) arbeitete bis 1997 als Deutschlehrer an der Kantonsschule Zürcher Oberland in Wetzikon ZH und ist Titularprofessor i.R. für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Zürich.

Wort des Monats: Einwegflasche

Jakob Weiss ist freier Sozialwissenschafter und Teilzeitlandwirt. Er lebt in Küsnacht am Zürichsee. Sein letztes Buch heisst «Das Missverständnis Landwirtschaft – Befindlichkeit, Selbstbild und Problemwahrnehmung von Bauern und Bäuerinnen in unsicherer Zeit». Für k+p befasst er sich seit dem Möschberg-Gespräch vom Januar intensiv mit unserem Umgang mit Wörtern und Sprache. Hier sein neustes «Wort des Monats»: Einwegflasche.

Ich verbrachte vier Wochen im Land der unbegrenzten Möglichkeiten, sitze jetzt in einem Flugzeug und rase gegen Osten noch schneller dem Redaktionsschlusstermin entgegen. Meine sogenannte CO_2-Bilanz ist für Jahre ruiniert, doch das wäre ein anderes Thema, was der Realitätsgehalt solcher «Schulden» ist. Mein Umweltgewissen ist unmittelbarer umspült vom Verschleiss, der rund um den Flugbetrieb, aber auch generell in diesem so vielfältig wunderbaren Amerika zu erleben ist. Wie kam es nur, dass wir mehrmals täglich kurz gebrauchtes Plastik- oder Kartongeschirr, zu grosse Essportionen, Verpackungsmaterial für alles und jedes wegwerfen und ständig von Klimaanlagen, Bodenreinigungsgeräten, Kühlvitrinen, Videokameras und Leuchtreklamen umsorgt sind? Wollten wir einst nicht «Grenzen des Wachstums» setzen?

Das Volksohr hört mit

Die Älteren unter uns erinnern sich: Auf den geeichten Literflaschen stand «Depot Fr. –.50». Und für 50 Rappen bekam man immerhin zehn 5er-Mocken oder zwei Pürli und einen Bazooka-Kaugummi. Daneben gab es, und auch als solche bezeichnete, «Wegwerfflaschen». Sie wurden immer häufiger und das Zurückbringen in den Laden – eben: ohne Depot – nützte rein nichts mehr. 0 Rappen, null 5er-Mocken. Irgendwann passte diese Bezeichnung dem Volksohr nicht mehr,

und auf den Flaschen ohne Depot stand fortan «Einwegflasche». Dieser neue Name beschrieb nur noch den Weg bis zum Verbraucher des Inhalts, die finale Destination war ausgeblendet. Heute deutet ein kreisförmiger Pfeil an, dass die Flasche rezykliert werden kann, der gläserne Gegenstand also einfach Teil eines Kreislaufes ist. Obwohl die Sache die gleiche geblieben ist, hat sich die Bezeichnung dafür innerhalb von zwei oder drei Jahrzehnten mehrmals verändert. Oder anders: Wir haben sprachlich den Blick auf das Ganze verändert, schöne und hässliche Aspekte daran neu bewertet.

Nasenring der Verführung

Es gibt vermutlich keine schlüssige Erklärung, wie solche Sprachveränderungen funktionieren. Man verdächtigt ja die Werbung, besonders gut dem Volk auf den Mund zu schauen, um es dann am Nasenring der verführerischen Sprüche führen zu können. Vielleicht steht als treibende Kraft aber auch dies dahinter: Wir verfolgen mit unserem Handeln stets Ziele. Bei dieser Zielfokussierung bewirken wir ständig Dinge, die wir gar nicht beabsichtigt haben und meist als nebensächlich in Kauf nehmen, sofern wir sie überhaupt wahrnehmen. Beim Umgraben im Garten töten wir Regenwürmer, unser «Geschäft» spülen wir mit Trinkwasser eine eigens erstellte Leitung hinab, mit unserer Zeitungslektüre verbrauchen wir Holz undsoweiter. Bestimmt wollte niemand willentlich ein Ozonloch konstruieren und auch kein CO_2-Problem verursachen. Fliegen und Auto fahren und unsere Notdurft erledigen wollen wir aber schon. Und das Essen von Bananen ist auch nicht verboten.

Die neue Bezeichnung einer Sache setzt sich wohl immer dann durch, wenn sie von der